

# Nur natürlich

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **129 (1850)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372651>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

### Nur natürlich.

Bei der immer mehr überhand nehmenden Sucht, mehr zu scheinen, als man ist, kommt dem Kalendermacher häufig ein guter, gemüthlicher Schwabe ins Gedächtniß, der seines Zeichens ein Apotheker war. Schmiedle, so hieß er, war in Betreff seiner Körperbeschaffenheit von unserm lieben Gott vor Ach und Pfui bewahrt; das soll nämlich heißen: vor „ach, wie schön!“ und „pfui, wie häßlich!“ Des Sprüchwortes: „Kleider machen Leute“, wohl eingedenk, starrte er sich Sonntags aus, daß man, einen gewissen Kräuter- und Arzneiendust abgerechnet, es ihm gar nicht ansehen oder anriechen konnte, welche Stellung er unter den Sterblichen einnehme. Dabei war er von einer Gutmüthigkeit und hatte einen Glauben an die Menschheit, der an Schwäche grenzte. Was dieser Charakter, der als Mensch vorzüglich war, als Apotheker galt, ach, darüber war in der ganzen Stadt, wo er wohnte, nur eine Stimme. Durch seine ungemein freundliche Persönlichkeit, welche besonders den weiblichen Theil der dienenden Klasse ansprach, zog er eine Unmasse baaren Geldes an sich, das sonst in die Ladentische anderer Apotheken geflossen wäre, weshalb er denn auch seinem Herrn, einem mürrischen 60 jährigen Hagestolzen, besonders lieb und theuer war. In der Christenheit hat es wohl keinen zweiten Apotheker gegeben, der die Leute so zu fassen und zu behandeln wußte, wie unser Schmiedle. Die Leiden und Freuden seiner besten Kunden kannte er alle ganz genau. Für einen vielbeschäftigten Arzt hatte Schmiedle auch die Arzneien zu bereiten, da jener nur die Recepte in die renommirte Apotheke Schmiedle's (da er Alles in Allem war, so wurde seines Herrn nicht weiter gedacht) schickte, von wo die Mixturen mit den nöthigen Anweisungen über ihren Gebrauch an die Patienten gelangten. Den Befehlshaberton, wie er gewöhnlich bei solchen Aufschriften herrscht, wie z. B.: „Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen“, wandte er nie allein an; wenigstens setzte er hinzu: w. g. i., d. h.: wenns gefällig ist. Dieß war aber noch die niedrigste Klasse, denn seine öfteren Kunden wurden auf das Höflichste

gebeten, doch stündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen. Nach der Meinung der ganzen Stadt war auch nirgends so guter Schnupstaback zu finden, als bei Schmiedle. Kein Wunder. Keiner hatte eine solche Kenntniß der fütterungsbedürftigen Nasen seiner Mitbürger und Mitbürgerinnen, wie er. Stets hatte er eine ganze Reihe von Flaschen von wohlriechendem Del und Wasser zur Hand, um Jedem einen Lieblingstaback zu bereiten; er wußte recht genau, welche von seinen Kunden den Duft der Rose dem der Nelke vorzogen, oder welche einen stärker oder schwächer riechenden Beisatz liebten.

Aber bei allen diesen lebenswürdigen Eigenschaften Schmiedle's können wir doch nicht umhin, des Spruches zu erwähnen, daß, wo viel Licht, auch viel Schatten ist. Unser Apotheker war nur der vortreffliche Mensch, so lange er sein und scheinen wollte, was er wirklich war, mit einem Worte, so lange er sich natürlich gab, wie ihn Gott geschaffen. Aber daß er dieß nicht immer that, daß er einen Drang in sich fühlte, so wie er sich in seinen Sonntagsstaat geworfen und die Thüre der Apotheke hinter sich zugemacht hatte, etwas Anderes sein zu wollen, als ehrlicher Apothekergehülfe, dieß war die Schattenseite des sonst vortrefflichen Mannes. Man hätte glauben sollen, Jemand, der, wie er, hinter dem Ladentische die Achtung der ganzen Einwohnerschaft besaß, müßte stolz darauf gewesen sein, so in seinem Stand etwas zu gelten, und mit einer Miene auf die Straße hinausgetreten sein, die deutlich verkündigte: Ich bin Schmiedle, der geschickte Apotheker. Aber nichts weniger als das. Im schwarzen Frack und außerhalb der Apotheke wollte er den feinen und großen Herrn spielen.

Was sein Herz anbetraf, so war es bis zu dem Zeitpunkte, von dem wir jetzt erzählen werden, noch eine jungfräuliche Festung und hatte alle Stürme siegreich abgeschlagen. Nicht als sei er unempfänglich für weibliche Schönheit gewesen und noch viel weniger, als wäre er von dem andern Geschlecht nicht ausgezeichnet worden, im Gegentheil, da Schmiedle nicht ohne Vermögen war, so daß es von ihm hieß, er werde baldigst eine eigene Apotheke kaufen, so wandte sich der Blick manches schönen

Augenpaars, das viele Andere mit Eiseskälte anblickte, freundlich gegen Schmiedle und forderte ihn deutlich auf, sich zu nähern. Aber auch hier traten ihm die Schattien seines Charakters wieder in den Weg. Er verschmähte es, sich auf gewöhnliche Weise eine Lebensgefährtin zu suchen; sein künftiges Ehegespons sollte sich durch die Hoheit seines Wesens zu ihm hingezogen fühlen; kurz, es erschien ihm schrecklich, sich als Apotheker geliebt zu wissen und glauben zu müssen, daß die Liebe seiner Zukünftigen auf sein Vermögen gegründet sei.

Eines Morgens schrieb Schmiedle an seinen Freund, Kavallerielieutenant Ehrenberg: „Bruderherz! Da ich heute Morgen leider viel zu thun habe, so erzeige mir doch den Gefallen und komme, so bald Du kannst, zu mir.“ Raum in der Apotheke angelangt, zog er den Freund rasch in das kleine Stübchen hinter derselben, wo er ihm feierlich seinen Stuhl anbot und sich vor ihn hinsetzte. Nach ein paar Augenblicken tiefen Stillschweigens, während welchen er seinen Freund aufmerksam ansah, als müsse er erspähen, daß er das große Ereigniß ahne, weshalb er ihn herbeigerufen, sagte er mit einem unterdrückten Seufzer: „Du, ich habe mich erschrecklich verliebt!“ Ehrenberg war über diese Aeußerung nicht wenig erstaunt; doch Schmiedle ließ ihn nicht zur Sprache kommen und fuhr fort: „Ach, es mögen jetzt ungefähr vier Tage sein, als mich der Reisende des Hauses Faber u. Komp. — Du weißt, woher wir unsere Oele, Taback u. s. w. beziehen — besuchte und ich darauf, wie gewöhnlich, im Gasthof „England“ zu Mittag mit ihm speiste. O Gott! Gegen uns über waren ein paar leere Plätze, und nach der Suppe, beim Rindfleisch, erschienen zwei Damen, zwei Damen, von deren Schönheit das Herz eines Kavallerielieutenants nicht im Stande ist, sich einen Begriff zu machen. Ich hatte meine gute Laune und entfaltete bei Tische eine Liebenswürdigkeit, die mich selbst in Erstaunen setzte. Mit jedem Tag wurden wir vertrauter. Sowie die Einz, die schwarze Haare und ein paar Lichter im Kopf hat, — o Gott, ein paar Lichter! — den unverzäglichsten Eindruck auf mich gemacht hat, so glaube ich auch, einigen Eindruck auf sie ge-

macht zu haben.“ „Aber sage mir“, entgegnete ihm sein Freund, „was hast Du denn eigentlich mit der ganzen Geschichte vor?“ „Alter Junge“, antwortete Schmiedle, „Du kennst meine Verhältnisse. Du weißt, daß mein Vater in mich dringt, mich zu verheirathen, um den Stamm meiner alten Familie fortzupflanzen.“ „Gut“, bemerkte Ehrenberg; „aber was kann ich bei der Geschichte thun? Uebrigens weißt Du, daß ich ganz zu Deinen Diensten bin.“ „Ja“, versicherte Schmiedle und drückte seinem Freunde warm die Hand, „das weiß ich, und deswegen habe ich Dir geschrieben. Du mußt mir einen großen Gefallen erzeigen. Ich glaube, Dir schon gefagt zu haben, daß ich vermuthete, einigen Eindruck auf das Herz der kleinen Schwarzen gemacht zu haben; aber ich fand bis jetzt keine Gelegenheit, ihr meine Liebeserklärung zu machen, und was das Schrecklichste ist, morgen reisen die Damen ab. Sie nehmen von hier einen Wagen und wollen durch unsere herrliche Gegend bis zum Städtchen M. einen Tag gebrauchen, um unterwegs das königliche Lustschloß mit seinen herrlichen Gartenanlagen zu besuchen. Denke Dir doch, in der freien Natur, in den schattigen Gängen treffen wir zusammen. Du beschäftigst Dich mit der Alten, führst sie an den kleinen See und zeigst ihr die melancholisch herabhängenden Trauerweiden. Ich dagegen verliere mich mit der Jüngern auf die kleine Anhöhe, wo ich schon einen Anknüpfungspunkt finden werde.“

So possirlich Ehrenberg das Vorhaben seines Freundes Schmiedle vorkam, so willigte er doch in Alles. Dieser fuhr daher freudig fort: „Ich dachte anfänglich, einen Wagen zu nehmen, aber wir müßten dann beständig hinter einander fahren, und dann, gestehe ich Dir offenherzig, sprach ich bei Tische viel von Pferden und vom Reiten, weshalb ich der Meinung bin, daß es weit besser wäre, wenn wir den Weg zu Pferde machten.“ „D!“ entgegnete Ehrenberg ziemlich überrascht, „zu Pferde! Kannst Du aber auch reiten?“ „Nicht viel, Alter; aber siehst Du, da brauche ich ja eben Dich wieder, damit Du mir vorerst ein sanftmüthiges Thier besorgst und dann mir im Weitem behülflich seiest, wenn es happert. Schon habe

ich ein Zimmer im Gasthof gemiethet, um die Nacht dort zu verbleiben und am Morgen, kurz, nachdem die Damen abgefahren sind, uns sogleich auf die Pferde zu schwingen und ihnen zu folgen.“ „Abgemacht!“ sprach Freund Ehrenberg. „Heute Abend 8 Uhr komme ich zu Dir in den Gasthof „England.“ Indessen gehab' Dich wohl.“

Zur bestimmten Stunde fanden sich Beide ein. Ehrenberg mußte nun Schmiedle noch ein wenig in der edeln Reitkunst unterrichten, so gut es in einem Zimmer ging, wo ein Bett die Stelle des Pferdes vertreten mußte. Inzwischen langte der Anzug Schmiedle's an, welchen er einige Stunden in den Stall hängen ließ, damit sich der Kräuterduft etwas verliere und Stallgeruch annehme, um ja nicht den Apotheker zu verrathen. Es wurde Alles anprobirt, wobei dem Schmiedle jedes Mal ein Seufzer entstieg, so oft sein Freund von dem Pferde sprach. Freude und Furcht auf den morndrigen Ritt, daß ihm etwas Menschliches begegnen möchte, wechselten mit einander ab und ließen ihn nicht zur Ruhe kommen. Ja, als sich Schmiedle schon ausgezogen hatte und in seinem Bette lag, stand er noch einige Mal auf und kam an das Bett Ehrenberg's, um sich zu erkundigen, was denn eigentlich zu thun sei, wenn ein Pferd stürze oder der Reiter mit den Spornen in dem Bügel hängen bleibe. Schmiedle wurde immer unruhiger, so daß er, kaum eingeschlafen, im Traume schon ängstlich seufzte: „O Gott, o Gott! Halt an! Ein fürchterlicher Abgrund!“ und mit Händen und Füßen um sich arbeitete, daß das Gestell des Bettes krachte.

Kaum graute der Morgen, so war Schmiedle schon auf den Beinen. Bald trieb er die Mädchen an den Spornen herum und piffte dazu ein Liedchen, um die Angst seines Herzens zu verschweigen oder zu verbergen; bald erkundigte er sich nach den beiden Frauenzimmern, ob sie noch nicht abreisten.

Als Schmiedle sie aus dem Zimmer fortgehen hörte, um den Wagen zu besteigen, stolperte er in größter Eile, als müßte er auf eine Brandstätte eilen, die Stiegen hinab ihnen nach, wobei er um ein Haar mit seinen Spornen hängen geblieben wäre. Unter dem Arme hatte

er seine ungeheure Reitpeitsche mit silbernem Knopf, den Hut trug er in der Hand, und nachdem er mit den beiden Frauenzimmern einige freundliche Worte gewechselt hatte, trat er, wahrscheinlich um als ächter Reiter seine Pferdliebhaberei kund zu geben, zu den mageren Miethgäulen hinan, streichelte ihren dürren Hals, wobei er wahrscheinlich irgend eine fiziose Stelle des armen Gauls berührte, denn dieser warf den Kopf mit solcher Gewalt gegen Schmiedle zurück, daß er rückwärts gegen die Wagenthür prallte und dort zum noch größern Unglück unsanft gegen das ältere Frauenzimmer stieß, das eben im Begriff war, einzusteigen. Ehrenberg, der dieses Alles vom Fenster seines Schlafzimmers aus beobachtete, sah dem dahinsrollenden Wagen nach und bemerkte deutlich, wie das jüngere Frauenzimmer schalkhaft lächelnd rückwärts nach Schmiedle schaute. Dieser hielt das fatale Lächeln für ein Zeichen besonderer Zuneigung, fuhr mit dem silbernen Knopf seiner Reitpeitsche auf das Herz und verneigte sich tief. Wonnetrunken eilte er auf's Zimmer zu Ehrenberg, in der Meinung, nun von Lob über sein einnehmendes Betragen völlig überschüttet zu werden. Dieser stimmte ihn indessen in Betreff der vermeintlichen Triumphe so sehr herab, daß er einen tiefen Athem holte, als er die Rosse ankommen hörte. Ehrenberg half seinem Freunde auf's Pferd. Mit zitternder Hand ergrieff er die Zügel und ritt dann langsamen Schrittes seinem Freunde nach.

Nicht lange dauerte es, so war dem Schmiedle, der, statt zwischen den Ohren des Pferdes hindurch auf den Boden zu blicken, stets nach den Bäumen hinsah, der Hut auf den Hinterkopf hinabgerutscht, und die Bügel schlotterten, anstatt daß er sie mit den Fußspitzen festgehalten hätte, an den Absätzen umher und verursachten mit seinen neu-silbernen Spornen ein anmuthiges Geklingel. Es war ein Glück, daß Schmiedle eine Zigarre im Munde hatte, denn, obgleich sie längst ausgegangen war, diente sie ihm doch dazu, die fürchterlichen Anstrengungen des Reitens auf ihr zu verbeißen, was er mit solchem Erfolge that, daß sie in kurzer Zeit ganz platt gedrückt war und sich seine beiden Mundwinkel braun färbten.

Als die beiden Reiter endlich den Wagen

mit den Frauenzimmern beinahe eingeholt hatten, hielt Ehrenberg an und gab dem ehrsamem Apothekergehülfen einige Verhaltensregeln, wie er mit Anstand bei dem Wagen vorbeizureiten habe. Schmiedle war so außer Athem, daß er Anfangs nur durch ein leises Kopfnicken und ein sehr erkünsteltes Lächeln Antwort geben konnte. Der Verabredung gemäß sollte Ehrenberg rechts und Schmiedle links beim Wagen im schwachen Galopp, wie es Letzterer gewünscht hatte, vorbeireiten.

Glücklich brachte Schmiedle sein Pferd in Galopp. Er versuchte es, den Kopf nach seinem Kameraden hinzuwenden, um ihm durch eine freundliche Miene sein Vergnügen auszudrücken; doch brachte er es nur dahin, seine Augen zu verdrehen. Jetzt erreichten sie den Wagen. Ehrenberg bog also rechts und Schmiedle links ab. Auf einmal erscholl seines und großes Gelächter. Kaum hatte es Ehrenberg, der etwas vorausgeritten war, gehört, so sah er den armen Gaul Schmiedle's mit seinem Reiter im höchsten Galopp die Straße dahinrennen. Seine Beine hielt er krampfhaft um den Bauch und seine Arme um den Hals des Pferdes geschlungen; der Hut lag schon weit hinter ihm auf der Straße und die Haare flatterten gleich einem Federbusch in der Luft. Mehrere ihm entgegenfahrende Fuhrwerke wick das arme Thier glücklicherweise dadurch aus, daß es von der Straße abschwenkte und bei seinem Sprung den Reiter in ein Kleeefeld schleuderte, wo sie von Ehrenberg wieder aufgefunden wurden.

Schmiedle nahm körperlich keinen Schaden; aber bis ins Innerste der Seele schmerzte es ihn, von den Frauenzimmern, um dererwillen der Ritt veranstaltet worden, ausgelacht worden zu sein und dadurch wohl gar von vorne herein den Heirathsplan vereitelt zu haben. „Gott, was werden sie von mir denken! Ich glaube fast, ich habe mich in ihren Augen entsetzlich lächerlich gemacht!“ seufzte Schmiedle, nachdenkend sich auf einen Wegstein vor Ehrenberg hinsetzend. Dieser konnte nicht umhin, ihn in diesem Glauben nicht nur zu bestärken, sondern ihm auch noch mehr, als es bisher geschehen ist, begreiflich zu machen, daß er seine Liebenswürdigkeit, wie er sie bei den

beiden Frauenzimmern gezeigt habe, gar nicht hoch anschlagen dürfe. Diese Vorstellungen fanden allmählig Eingang bei Schmiedle, so daß, als es sich um vorwärts oder rückwärts handelte, er ganz wehmüthig und mit einem sorgenvollen Blick sein Pferd ansah, das sich ruhig, als sei nichts vorgefallen, den Klee schmecken ließ.

Bald rollte der Wagen, der an allem Unglück von heute schuld war, heran, und schon von Weitem bemerkte Schmiedle seinen Hut auf dem Dache der Kutsche, den der Kosselkenker aufgehoben hatte. Als der Wagen hielt und das Frauenzimmer mit den schönen schwarzen Augen sich anscheinend sorgfältig um sein Befinden erkundigte, ward Schmiedle wieder ein ganz anderer Mensch. Er versicherte, er, der so viel reite und so gut mit Pferden umzugehen wisse, habe keine Ahnung davon, was vorhin sein Roß angewandelt. „Ja, meine Damen“, fuhr er fort, „ich hatte Mühe, Meister über das Pferd zu werden und es wäre auf ein Haar mit mir gestürzt.“ Bei dieser handgreiflichen Prahlerei bemerkte Schmiedle nicht, wohl aber sein Freund Ehrenberg, wie das jüngere Frauenzimmer still lächelnd an seinem Anzuge heruntersah, der hier und da einige erdfarbige Flecken zeigte, und wie sie einige abgerissene Kleeblätter betrachtete, die verrätherisch aus seinem Haar und aus den Falten seines Rockes hervorblickten. Von den leuchtenden Augen des jungen Frauenzimmers wieder völlig geblendet, achtete er die abmahnenden Winke seines Freundes nicht, als sie ihn einlud, neben dem Wagen herzureiten. Ehrenberg einen flehenden Blick zuwendend, sagte er zu.

Der Wagen fuhr fort. Ehrenberg ließ nun seinen Freund nicht mehr aus den Augen. Als bald hatte er wieder seine frühere drollige Stellung eingenommen, die sich noch um so lächerlicher ausnahm, als er sich dabei noch anstrengte, recht feierlich zu sitzen. Die Frauenzimmer hatten Mühe, ihr Gelächter zu verbergen; deutlich hörten sie seine schweren Athemzüge und sahen seine Bewegungen mit den Ellenbogen, als wollte er einen Versuch zum Fliegen machen. Umsonst warf er flehende Blicke nach seinem Freunde, umsonst erfaßte

er die Zügel und riß sie mit aller Kraft zurück; je stärker er zog, je stärker trabte das Pferd, und je stärker sein Pferd trabte, je mehr ließ der Reiter seine Gängel laufen und je heftiger lachten die Frauenzimmer. Ueber ein Kleines schloß Schmiedle mit einer merkwürdigen Geschwindigkeit vom Sattel in den Sand hinab. Die Frauenzimmer fuhren hart an dem am Boden liegenden Reiter vorbei, ihm ziemlich spöttlich eine glückliche Reise wünschend.

Außer einem großen Risse am Rocke und einigen Beulen am Hute litt Schmiedle keinen Schaden. Ehrenberg, seiner dummen Streiche endlich satt, ritt stillschweigend M. zu und sein Freund höchst niedergeschlagen langsam ihm nach.

Am Thore des Städtchens M. angelangt, fragte Ehrenberg seinen Kameraden, ob er noch wisse, wo seine Zukünftige eingekehrt sein werde, damit sie sie wieder auffinden könnten; denn wahrscheinlich werden ihn die Erlebnisse von heute Morgen noch nicht abhalten, den Unnatürlichen zu spielen und endlich noch Beide lächerlich zu machen. Kopfschüttelnd gab er einfach zur Antwort, es sei ihm nun gleich, wohin der Ritt gehe.

Im Gasthof angelangt ließ Schmiedle sogleich eine Flasche vom Besten holen, die Beide alsbald in eine bessere Gemüthsverfassung versetzte. Ehrenberg ermangelte nicht, seinem Freund noch ein Mal alles Ernstes sein unnatürliches Betragen vorzustellen, und wie dieß eher geeignet sei, ihm ein weibliches Herz abgeneigt als gewogen zu machen. Auch des Rocks wurde nicht vergessen, ihn in gehörigen Stand zu stellen. Inzwischen rückte die Zeit des Mittagessens heran, bei welchem zwei junge Frauenzimmer und zwei sehr junge Herren Gesellschaft leisteten. Schmiedle war seit dem Morgen wie umgewandelt. Er war natürlich und deßhalb sehr liebenswürdig. Statt mit den zwei Frauenzimmern aus dem Gasthof „England“ wurde nun mit dieser jüngern, aber nichts desto weniger angenehmen Gesellschaft ein Spaziergang nach dem Schloß und seinen schönen Gärtenanlagen gemacht.

Schmiedle war nun der liebenswürdigste Mensch in der That. Bei dem Mittagessen verwundete sich die jüngere Tochter, welche er

auf dem Spaziergang begleitet hatte, mit dem Messer, und da er diese Verletzung mit einem kleinen englischen Pflaster, das er stets bei sich führte, auf das Kunstgerechteste bedeckte, so konnte er nicht läugnen, daß er mit dergleichen Sachen viel zu thun habe, und er gestand jetzt gern und willig, daß er Apotheker sei. Ihm folgte aber auch der Lohn für seine Aufrichtigkeit und Natürlichkeit auf dem Fuße nach, denn die beiden Mädchen erklärten ihm freudig, sie hätten in C., dem Wohnorte unsers Liebesritters, einen alten, aber noch unverheiratheten Better, der Apotheker sei und den er vielleicht kenne.

Ueber diese Entdeckung ward Schmiedle ganz entzückt, und wie man sich denken kann, war ihm nichts willkommener, als der Antrag der beiden jungen Herren, daß Schmiedle und sein Freund ihnen die Pferde überlassen und ihre Plätze im Wagen dagegen einnehmen möchten. Die Unterhaltung im Wagen mit den beiden fröhlichen Mädchen war nun eine ganz andere, als die mit den vornehmen Frauenzimmern aus dem Gasthof „England.“ Schmiedle ermangelte nicht, seine Abenteuer auf das Ergößlichste auszumalen, erzählte treu und wahr, mit der einzigen ihm nothwendig scheinenden Abweichung, als habe Ehrenberg der schwarzen Augen des schönen Frauenzimmers wegen den fatalen Ritt unternommen.

Eine Woche später schrieb Schmiedle an Ehrenberg, daß er der glücklichste Mensch auf der ganzen Welt sei; er habe sich mit der Nichte seines Herrn verlobt. Ehrenberg eilte dieß Mal ohne Aufforderung zu seinem Freunde und empfahl ihm in dem Stübchen hinter der Apotheke auf's Neue, den Wahlspruch nie mehr außer Acht zu lassen: „Natürlich!“

Ein Bauer stieß aus Versehen an einem Laden in der Stadt B. eine Scheibe ein. Er machte sich eilig aus dem Staube; aber der Eigenthümer lief ihm nach und erwischte ihn beim Rockzipfel. „Ihr habt mir mein Fenster zerbrochen!“ rief er zornig, „Ihr könnt es nicht läugnen.“ — „Freilich that ich's“, versetzte der Bauer; „seht Ihr denn nicht, daß ich nach Hause laufe, um Geld zum Bezahlen zu holen?“